



Fachsprache, Fachidentität und Verständigungskompetenz – zu einem spannungsreichen Verhältnis

► Im Beitrag wird, ausgehend von einer Definition von Fachsprache, diskutiert, welche Rolle Fachsprache und fachsprachliche Kompetenz für die Fachidentität spielen. Befördert durch eine zunehmende Spezialisierung und Ausdifferenzierung von Fächern und Berufen, gerät eine sprachlich konstituierte Fachidentität in interfachlichen oder fachexternen Zusammenhängen nicht selten in Konflikt mit den Erwartungen von Laien in Bezug auf eine verständliche Vermittlung von Expertenwissen. Der Beitrag betont vor diesem Hintergrund die Bedeutung einer Verständigungskompetenz von Expertinnen und Experten und legt abschließend dar, was unter einer „fachlichen Sprachkultiviertheit“ im gesellschaftlichen Kontext verstanden werden könnte.

Fachsprache als Bestandteil der Ausbildung

Bis heute erscheint die Fachsprachen-Definition der Sprachwissenschaftler DIETER MÖHN und ROBERT PELKA aus ihrer Fachsprachen-Einführung (1984, S. 26) als eine besonders klare und differenzierte:

„Wir verstehen unter Fachsprache heute die Variante der Gesamtsprache, die der Erkenntnis und begrifflichen Bestimmung fachspezifischer Gegenstände sowie der Verständigung über sie dient und damit den spezifischen kommunikativen Bedürfnissen im Fach allgemein Rechnung trägt. Fachsprache ist primär an Fachleute gebunden, doch können an ihr auch fachlich Interessierte teilhaben. Entsprechend der Vielzahl der Fächer, die man mehr oder weniger exakt unterscheiden kann, ist die Variante ‚Fachsprache‘ in zahlreichen mehr oder weniger exakt abgrenzbaren Erscheinungsformen realisiert (...).“

Das Zitat zeigt, dass der erste Bezugspunkt der Definition ein funktionaler ist: Fachsprache wird benötigt, um den kommunikativen Bedürfnissen in unterschiedlichen Fächern *fachspezifisch* gerecht zu werden. Diese kommunikativen Bedürfnisse unterscheiden sich im Hinblick auf die unterschiedlichen „Fächer“ nicht nur in Bezug auf das „Worüber“, also auf die Gegenstände und Sachverhalte, über die geredet und geschrieben wird, sondern auch in Bezug auf das „Wie“, also die Art und Weise der Verständigung. Die Differenzierung von Fächern und ihren spezifischen Perspektiven auf fachspezifisch gewählte Ausschnitte von Welt bedingt demnach eine Differenzierung auch von Fachsprachen (weshalb die Sprachwissenschaft diese Bezeichnung inzwischen prinzipiell im Plural benutzt, um das Missverständnis einer schlichten Dichotomie von Fach- und Alltagssprache zu vermeiden). Da Fachsprachen – und das ist das zweite wesentliche Definitionskriterium, das im ersten implizit bereits mitschwingt – „primär an Fachleute gebunden“ sind, ist die Konsequenz, dass fachsprachliche Kompetenz ein ganz entscheidendes Ziel der Ausbildung zur/zum jeweiligen Expertin/Experten darstellt: Man wird Expertin oder Experte in einem Fach dadurch, dass man die fachspezifischen Gegenstände und Sachver-



NINA JANICH

Prof. Dr., Fachbereich 2 – Institut für
Sprach- und Literaturwissenschaft, Technische
Universität Darmstadt

halte mit fachspezifischem Erkenntnisziel mit fachspezifischen Methoden in den Blick nimmt – und dies tut man ganz wesentlich mithilfe von Sprache. Das heißt, man lernt im Lauf der Ausbildung die fachspezifische Terminologie, aber auch fachspezifische Textsorten und Diskursregeln rezeptiv kennen und selbst produktiv anzuwenden. Davon zeugen nicht nur die zahlreichen Fachwörterbücher, sondern auch diverse Anleitungen zum Abfassen fachlicher Texte, z. B. Geschäftsbriefe.

Fachliche Kompetenz basiert daher – so die These – genuin auf fachsprachlicher Kompetenz. Erstere ist ohne letztere nicht denkbar, weder in der Ausbildung noch in der Anwendung.

Fachidentität durch fachsprachliche Kompetenz

Dass sich Gruppen von Menschen sehr häufig über eine gemeinsame Sprache identifizieren, wenn nicht gar konstituieren, ist in der Soziolinguistik seit Langem ein anerkanntes Faktum. Doch teilen nicht nur sozial, regional oder/und durch gemeinsames Alter begründete Gruppen eine gemeinsame Sprache (beispielsweise Jugendgruppen), sondern auch funktional begründete (z. B. Fachleute desselben Faches). Sprache kann dabei – über gruppenspezifisch geteilte Interessen hinaus – nach innen der gegenseitigen (Wieder-)Erkennung und als Zeichen von Zugehörigkeit dienen, nach außen der Gruppenkonsolidierung und der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen oder Individuen. Damit wird sie zu einem Teil der Gruppenidentität: Identität wird hier als einheitsstiftende Konstruktion verstanden, durch die Verhaltensweisen und Einstellungen verstehbar werden. Neben der Gruppenidentität existiert jedoch auch eine individuelle Identität, die in ganz ähnlicher Weise eine solche einheitsstiftende Funktion hat und in Bezug auf einzelne Menschen meist eher „Persönlichkeit“ oder „Charakter“ genannt wird (OPPENRIEDER/THURMAIR 2003, S. 40 f.). Doch auch individuelle Identität wird immer in der Interaktion mit anderen, als Spiegel der Wahrnehmung durch die anderen geprägt, bestätigt oder infrage gestellt. Das ist es, was GOFFMAN unter „Image“ versteht: ein sich in Interaktion konstituierendes Bild, das sich andere von einem machen, und das man je nach Übereinstimmung mit der Innensicht als Image anzunehmen bereit oder nicht bereit ist. Unser kommunikatives Handeln ist daher ganz wesentlich dadurch geprägt, dieses Image zu bestätigen oder zu korrigieren (vgl. GOFFMAN 1986).

Fachsprachen als funktional begründete Sprachvarianten erhalten dadurch eine zweite kommunikative Dimension: Nicht nur werden sie benötigt, um sich überhaupt in einer fachlich-funktional angemessenen Form über fachspezifisch interessierende Gegenstände und Sachverhalte ver-

ständigen zu können. Sie weisen auch diejenigen, die sie beherrschen, als Mitglieder einer Gemeinschaft von Expertinnen und Experten aus, und zwar sowohl – mehr oder weniger kompetitiv – innerhalb der eigenen Expertengemeinschaft, als auch – mehr oder weniger exklusiv – außerhalb der eigenen Expertengemeinschaft. In jedem Kontext, in jeder Situation, ist zu entscheiden, ob fachsprachliche Kompetenz von der Sache her gefordert ist und wie stark/intensiv/dicht und elaboriert (und bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auch: auf welchem Abstraktionsniveau) die jeweilige Fachsprache verwendet werden soll. Will man sich als kompetent erweisen, gehört es zur Wahrung des fachmännischen Images, nicht nur durch nichtsprachliches, sondern auch durch sprachliches Handeln zu zeigen, dass man sich in seinem Fach auskennt.

Dabei sind Fachsprachen besonders in ihrer identitätsstiftenden Funktion diversen Einflüssen ausgesetzt: Was als fachlich und fachsprachlich angemessen gilt (und dementsprechend zum Aufbau eines positiven Expertenimages und als Beweis der Zugehörigkeit zu einer Expertengemeinschaft geeignet ist), kann kultur-, zeit- und fachspezifisch sehr unterschiedlich sein. So können etwa wissenschaftssprachliche Textsortenstile als kulturspezifisch gelten: Englischsprachige Wissenschaftstexte sind zum Beispiel in der Summe linearer aufgebaut als deutschsprachige, in denen mehr Exkurse zu finden sind. Englischsprachige Wissenschaftler/-innen tendieren außerdem mehr als ihre deutschsprachigen Kolleginnen und Kollegen dazu, sprechende Kapitelüberschriften und metakommunikative Hinweise zur Leserführung zu verwenden, weshalb englische Wissenschaftstexte in der Regel als deutlich klarer und verständlicher beurteilt werden (vgl. ausführlich dazu DEPPERT 2001).

Dass auch Zeit ein wichtiger Faktor für die Ausprägung von Fachsprachen, von Fachidentitäten und damit für Expertenkulturen ist, zeigt der kontinuierliche Wandel im Bestand von Fachsprachen: So sterben durch die Entwicklung neuer Technologien alte Handwerkssprachen aus, während durch die zunehmende Spezialisierung und Arbeitsteilung in den meisten Berufsfeldern neue Ausdrucksbedürfnisse und damit neue Fachsprachen entstehen. So definiert sich stetig und immer neu, was noch als ein Fach zu gelten hat – und was sich bereits weiter auffächert und ausdifferenziert: Eine Restauratorin oder ein Restaurator ist nicht einfach Restaurator/-in, sondern hat sich zum Beispiel auf Möbel oder Kunst oder museale Kleidung spezialisiert. Mit der Spezialisierung sind aber zwangsläufig auch sehr unterschiedliche Fertigkeiten verbunden, diese wiederum mit einem Umgang mit sehr unterschiedlichen Werkzeugen, Werkstoffen und Arbeitsverfahren – und diese eben auch wieder mit sehr unterschiedlichen Begrifflichkeiten. Gleichmaßen ist eine Juristin oder ein Jurist nicht einfach Jurist/-in, sondern spezialisiert sich früh

Alphabetisierung

Gebrauch von Schriftsprache

Erstmalig wurde in Deutschland am Beispiel eines Hamburger Stadtteils eine ethnographische Studie zur Literalität als soziale Praxis durchgeführt.

Durch die Erfassung von Schriftsprache im öffentlichen Raum anhand von Fotodokumentationen, Sontan- und Intensivinterviews zu Gebrauch und Bedeutung von geschriebener Sprache wurde eine Einschätzung von literalen Praktiken in einer Art Mikrokosmos möglich. Die Ergebnisse geben Anregungen zur didaktisch-methodischen Gestaltung von Grundbildungsangeboten für Erwachsene.



Christine Zeuner,
Antje Pabst

„Lesen und Schreiben eröffnen eine neue Welt!“

Literalität als soziale Praxis
– Eine ethnographische Studie

2011, 304 S., 29,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-4686-0

ISBN E-Book

978-3-7639-4687-7

Best.-Nr. 6004130

wbv.de

W. Bertelsmann Verlag

Bestellung per Telefon 0521 91101-11 per E-Mail service@wbv.de



zum Beispiel auf Bürgerliches Recht, Steuerrecht oder internationales Recht – und hat es dementsprechend mit ganz unterschiedlichen Texten und Rechtsbezügen zu tun und entwickelt damit auch eine spezifische Fachidentität.

Spezialisierung und ihre Folgen für den „Common Sense“

Spezialisierung heißt aber nun nicht, dass Fachleute nur innerhalb ihrer Gruppe agieren könnten und müssten – Spezialisierung bedeutet mehr noch als früher Kooperation, denn für die Lösung lebensweltlicher Probleme müssen die vielen „Expertisesplitter“, die ausdifferenzierten Spezialerkennnisse wieder in größere Zusammenhänge zusammengeführt werden. Was früher ein Universalgelehrter wie ALEXANDER VON HUMBOLDT auf seinen Exkursionen erforschte, würde sich heute – mit entsprechenden Herausforderungen für die interfachliche Kommunikation – mindestens ein Wissenschaftlerteam aus den Disziplinen Anthropologie, Zoologie, Botanik, Geografie und Geologie zum Gegenstand machen (und selbst diese disziplinären Kategorisierungen stellen aus der Perspektive der jeweiligen Fachidentitäten sicherlich noch grobe Pauschalisierungen dar).

So bedeutet Kooperation im beruflichen Kontext dann auch, über die Sachfragen hinaus die eigene Fachidentität in konstruktiver Weise ins Spiel zu bringen und umgekehrt fremde Fachidentitäten als solche wahrzunehmen. Kommunikationsprobleme, die im interfachlichen Kontext durch das Zusammentreffen unterschiedlicher Blickrichtungen und Methoden, im fachexternen Kontext durch deren notwendige Popularisierung fast immer entstehen, können oft genug nur metakommunikativ geklärt werden. Die in der sozialwissenschaftlichen Forschung so viel beschworene „gemeinsame Sprache“, die in inter- und transdisziplinären Kontexten jeweils im ersten Stadium der Zusammenarbeit zu entwickeln sei, erscheint im Licht alltäglich zu beobachtender Missverständnisse und aktueller Forschungsergebnisse zur interdisziplinären Kommunikation weitgehend als Illusion (JANICH/ZAKHAROVA 2011).

Die zunehmende Spezialisierung hat aber gravierende Konsequenzen nicht nur für die interfachliche Kommunikation zwischen ganz unterschiedlichen Expertinnen und Experten, sondern insbesondere auch für die Experten-Laien-Kommunikation. LUDWIG JÄGER (1996, S. 73 f.) spricht im Zusammenhang mit der zunehmenden Spezialisierung von Arbeitsfeldern von einem „Kompetenzverlust des Common Sense“: Die Gruppen von Menschen, die sich über einen bestimmten Sachverhalt fachsprachlich kompetent unterhalten können, werden immer kleiner – schon im interfachlichen, umso mehr aber im fachexternen Kontext ist nun eine viel größere Vermittlungs- und Verständigungskompetenz gefordert, um im Hinblick auf mögliche gesell-

schaftspolitisch relevante Entscheidungen eine gemeinsame Wissensbasis, eben einen Common Sense zu schaffen.

Die kommunikative Verantwortung von Expertinnen und Experten

JÄGER (1996) fordert daher, aus meiner Sicht völlig berechtigt, von Fachleuten nicht nur Sach-, sondern auch Verständigungskompetenz, und zwar im Sinne einer „Schnittstellenkompetenz“, die den Kommunikationsbedarf zwischen Expertinnen und Experten unterschiedlicher Fächer und Berufe, aber auch zwischen Fachleuten und Laien zu erfüllen in der Lage ist. Zu einer Sachkompetenz, die Verständigungskompetenz einschließt, zählen die Fähigkeiten,

1. implizites, Expertinnen und Experten gemeinsames Wissen im Transferprozess explizit zu machen, statt es vorzusetzen,
2. die Frage nach der sachadäquaten Form der Darstellung prinzipiell in Abhängigkeit vom Adressatenbezug abzuwägen und
3. auch durch die sprachliche Form glaubhaft zu machen, dass das Kommunikationsziel in aufrichtiger Information und glaubwürdiger Argumentation besteht (vgl. JÄGER 1996, S. 74 f.).

Die Verantwortung für Qualität und Erfolg von Fachkommunikation liegt daher zuerst einmal bei den Kommunikationsteilnehmerinnen und -teilnehmern. Diese müssen außer einer allgemeinsprachlichen Kompetenz und einer prinzipiellen Bereitschaft zu kooperativem Handeln auch noch ihr Fachwissen in Verbindung mit einer fachbezogenen Verständigungskompetenz einbringen, die unter anderem in einem reflexiven Umgang mit fachspezifischen Diskursregeln und der adressatengerechten Berücksichtigung fachsprachlicher Kommunikationsmaximen besteht. So müssen sich Expertinnen und Experten beispielsweise im Klaren sein, dass sich die für Fachkommunikation sinnvollen Prinzipien, etwas ökonomisch (also sprachlich komplex und verdichtet) und intersubjektiv nachvollziehbar (also argumentativ abwägend und frei von Emotionen und subjektiven Wertungen) darzustellen, nicht für alle Kommunikationssituationen eignen, sondern möglicherweise mit gegenläufigen Erwartungen auf der Laien-Hörerseite kollidieren und so zu Verständnisschwierigkeiten oder Akzeptanzproblemen führen können.

Daher scheint es geboten, die Schulung einer interfachlichen wie fachexternen Verständigungskompetenz stärker in die fachliche, und das heißt ganz konkret: in die fachsprachliche Ausbildung einzubeziehen. Das bedeutet, dass Sprachausbildung und Fachausbildung stärker miteinander verbunden werden müssten, dass also ganz grundsätzlich bei Lehrenden und Auszubildenden wie bei den Lernenden/

Auszubildenden ein Bewusstsein dafür geschaffen werden müsste, welche Relevanz eine reflektierte Fachsprachenkompetenz für die Fachidentität wie für Vermittlungskompetenzen hat. Voraussetzung für beides ist eine solide allgemeinsprachliche Kompetenz – ohne ein solches Fundament lässt sich keine Fachsprache (über eine punktuelle Fachwortkenntnis hinaus) vernünftig lernen!

Mehr noch: Fachidentität auf der Basis einer spezifischen Fachsprache bedeutet auch Verantwortung: einerseits für die Experten-Sprachkultur, zu der man sich zugehörig fühlt, andererseits für die Sprachgemeinschaft (z. B. des Deutschen) allgemein, die seit jeher von der Befruchtung durch die verschiedensten Fachsprachen lebt. Hierzu zählt unter anderem der Ausbau von Terminologien und damit von einzelsprachlichen Fach- und Wissenschaftssprachen. Ihr Fehlen oder eine Stagnation ihrer (Weiter-)Entwicklung hätte nicht nur für den Bereich der Fachkommunikation selbst, sondern letztlich auch für die Alltagskommunikation gravierende Folgen: Wenn eine einzelsprachliche Sprachkultur keine oder nur unzureichend ausgebaute Fachsprachen aufweist, bedeutet das nicht nur, dass die einzelspracheninterne Fachkommunikation gefährdet ist oder unmöglich wird – Fachsprachen fallen dann auch als „Gebervarietäten“ aus, um die Standardsprache zu bereichern und neu entstehenden Kommunikationsbedürfnissen über gesellschaftlich relevante Probleme der Lebenswelt in der öffentlichen Kommunikation gerecht zu werden (vgl. hierzu ausführlich JANICH 2004, S. 176–185). ■

Literatur

- DEPERT, A.: *Verstehen und Verständlichkeit. Wissenschaftstexte und die Rolle themaspezifischen Vorwissens*. Wiesbaden 2001
- GOFFMAN, E.: *Techniken der Imagepflege. Eine Analyse ritueller Elemente in sozialer Interaktion*. In: Ders.: *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main 1986, S. 10–53
- JÄGER, L.: *Expertenkultur und Sprachkultur. „Innersprachliche Mehrsprachigkeit“ und das Problem der Transparenz des Expertenwissens*. In: BÖKE, K.; JUNG, M.; WENGLER, M. (Hrsg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag*. Opladen 1996, S. 68–76
- JANICH, N.: *Die bewusste Entscheidung. Eine handlungsorientierte Theorie der Sprachkultur*. Tübingen 2004
- JANICH, N.; ZAKHAROVA, E.: *Wissensasymmetrien, Interaktionsrollen und die Frage der „gemeinsamen“ Sprache in der interdisziplinären Fachkommunikation*. In: *Fachsprache. International Journal for Specialized Communication* (2011) 3–4, S. 187–204
- MÖHN, D.; PELKA, R.: *Fachsprachen. Eine Einführung*. Tübingen 1984
- OPPENRIEDER, W.; THURMAIR, M.: *Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit*. In: JANICH, N.; THIM-MABREY, C. (Hrsg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*. Tübingen 2003, S. 39–60